

NEUE EXISTENZ MIT GENÜGEND PLATZ

Vom Kirchbühl- zum Weidhof



Foto um 1965: Eben hatte dieser neue Hof den Altbau ersetzt.

BAUERN UND BESTATTER: Zuerst führten die Gebrüder Rast den Kirchbühlhof, danach die Familie Zimmermann. Der Hof lag in der Nähe des damaligen Ortskerns. Neben der Landwirtschaft war die Familie Zimmermann während mehr als 30 Jahren bis 1970 zuständig für den Transport der Verstorbenen im Dorf. Im pferdebespannten Leichenwagen führten die Zimmermanns über 1000 Verstorbene auf den Friedhof.

UMZUG AN DIE AUTOBAHN: Um die Jahrtausendwende nahm der Siedlungsdruck in diesem zentrumsnahen Gebiet zu, die Landwirtschaft hatte wenig Platz, um sich auszu-breiten. Deshalb entschied sich die Familie Zimmermann, den Landwirtschaftsbetrieb im Kirchbühlhof aufzugeben. Die Scheune

wurde abgerissen, um Platz für eine Wohnüberbauung zu schaffen. Die Zimmermanns zügelten weiter nach Norden, in den neuen Weidhof, zwischen Röhrliberg und Autobahn; das Bauernhaus am Allmendweg 4 blieb erhalten und konnte vermietet werden. Im Weidhof realisierte die Familie Zimmermann einen modernen Milchviehbetrieb für 70 Brown-Swiss-Kühe und 80 Aufzuchtrinder.

CHAMER POLITIK: Die Scheune des Kirchbühlhofes war mehr als ein landwirtschaftliches Nebengebäude. Vor der Scheune fanden mehrere Schwingfeste statt, sodass der Bauernhof eine Art öffentlicher Begegnungsort war. In diese Richtung zielte auch der grosse, runde Tisch, ebenfalls vor der Scheune. Dort trafen sich jeweils alteingesessene Chamer, um miteinander etwas zu trinken – und um sich über die Chamer Neuigkeiten auszutauschen. Nicht wenig wurde dort, draussen vor der Scheune, Chamer Politik gemacht.



Mehrmals Standort von Schwingfesten: Die Scheune des Kirchbühlhofes war ein öffentlicher Ort.

BESSERES LEBEN FÜR DIE ARBEITER

Die Idee der Gartenstädte



Ursprünglich ohne Vordächer: Die Reihenhäuser der Papierfabrik.

ÜBERFÜLLTE MIETWOHNUNGEN: In der Zeit der Industrialisierung und der zunehmenden Verstädterung drängten immer mehr Menschen in die Städte. Arbeiterfamilien lebten oftmals in kleinen, völlig überfüllten und unhygienischen Mietwohnungen. Durch die hohen Bodenpreise in den Städten stiegen die Mieten, und so verschlimmerte sich die bestehende Wohnungsnot.

DAS IDEAL: Als Lösung entwarf der Engländer Ebenezer Howard 1898 ein neues Stadtmodell – die Gartenstadt. Das Modell sah die Neugründung von gesunden, begrünten Städten auf dem Lande vor. Die Gartenstadt sollte die Vorteile der Grossstadt (wie gute Arbeitsmöglichkeiten, Kultur- und Bildungseinrichtungen) und die des Landes (wie

frische Luft, Platz und die Nähe zur Natur) vereinigen. Die Reihenhaussiedlungen sollten glückliche Menschen hervorbringen, die solidarisch und gesund lebten.

DIE CHAMER ADAPTION: Anders als der Genossenschaftssozialist Howard gab sich die Chamer Papierfabrik pragmatisch. Sie wollte ihrer Belegschaft günstigen und guten Wohnraum bieten, damit diese sich niederlassen und Familien gründen konnte – auf diese Weise wollte sie die Fluktuation in der Arbeiterschaft senken. Die zehn Reihenhäuser an der Mööslimattstrasse erfüllten diese Bedingungen und waren während 80 Jahren beliebte Wohnstätten.



Beliebte Reihenhäuser: klein, aber funktionell.

DIE VIELEN LEBEN DES ROTEN BÄREN

Eine Geschichte voller Wandlungen



«Roter Bären»: Der Saal befand sich rechts auf der Seite der Lorze.

MIT EINEM SAAL: Der «Rote Bären» lag unterhalb der Lorzenbrücke, direkt an der Landstrasse in Richtung Obermühle und Sins. Aufgrund seiner Nähe zum Lorzenufer kann das Gebäude erst nach Seeabsenkung von 1591/92 entstanden sein. Das Erdgeschoss des Gebäudes war gemauert und enthielt gegen Süden einen hohen Saal in der ganzen Breite des ursprünglichen Hauses, mit einer Eichen-säule in der Mitte – dieser Raum wurde als Wirtsstube genutzt.

VERSUCH DER KURANSTALT: Der Zuger Arzt Dr. Franz Carl Stadlin verfasste 1820 die Schrift «Das Lortzenbad zu Cham im Canton Zug in der Schweiz», um Gäste von nah und fern als Kurgäste nach Cham zu locken. Dem Ansinnen war kein Glück beschieden, und schon 1824 wurde aus dem Gebäude, nach baulichen Anpassungen, das gemeindliche Waisen- und Armenhaus.

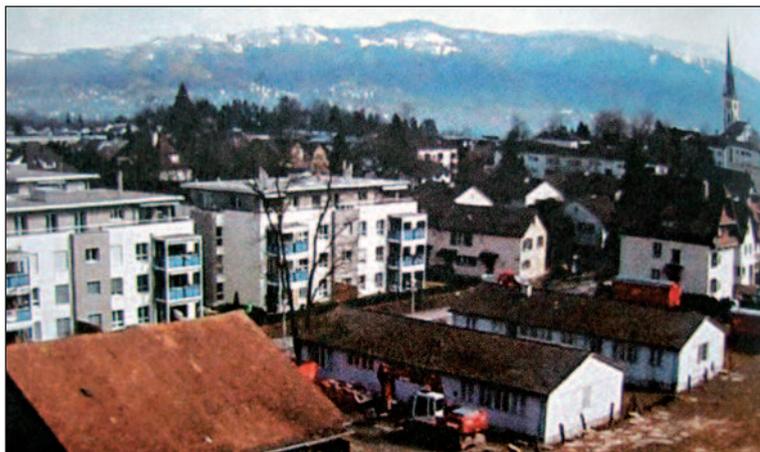
SCHWIERIG ZU FÜHREN: Unter einem Dach lebten im Waisen- und Armenhaus Kinder und Alte, Arme und «arbeitscheue, liederliche und unsittliche Bürger». Die Ordensschwwestern vom Heiligkreuz hatten Mühe mit den unterschiedlichen Bedürfnissen der Bewohnerschaft, sodass die zuständige Bürgergemeinde 1875 beschloss, die Kinder bei Familien zu verdingen und andere, hilfsbedürftige Personen in der Armenanstalt Menzingen unterzubringen. Damit ging eine weitere Ära im «Roten Bären» zu Ende.



Einfache Einrichtung: Am Ende diente das Haus als Arbeiterunterkunft.

DIE «VILLEN» DER GASTARBEITER

Zur Geschichte zweier lang andauernden Provisorien



Baracken für Gastarbeiter: Ein 40-jähriges Provisorium.

HOCHKONJUNKTUR: In den 1960er-Jahren herrschte in der Chamer Industrie Hochkonjunktur. Die einheimischen Arbeitskräfte vermochten den Personalbedarf, beispielsweise einer Papierfabrik Cham, bei weitem nicht zu decken. Deshalb rekrutierte die «Papieri» ausländische Arbeiter.

1964 stammte ein Fünftel der Papieri-Belegschaft aus dem Ausland. Diese Menschen mussten untergebracht werden, was der Papierfabrik zunehmend Mühe bereitete. Arbeiterwohnungen hatte sie zwar, doch wollte sie diese für Familien freihalten.

ZWEI WOHNBARACKEN: Deshalb beschloss der Verwaltungsrat der Papierfabrik, möglichst schnell zwei Wohnpavillons aus vorgefertigten Bauelementen in Cham zu platzieren. An der Rigistrasse 27 hatte die Fabrik noch eine freie Parzelle. Jede Baracke war mit 38 Betten und einer Zwei-Zimmer-Wohnung für den Hauswart ausgestattet. Kosten: 360'000 Franken für die Pavillons, 27'000 Franken für die Möbel und Einrichtungen.

«VILLA TÜRK» UND «VILLA ITALIANA»: Die Baracken waren sehr einfach gehalten. Pro Haus, wo maximal 38 Gastarbeiter wohnten, standen eine Küche mit zwei Kühlschränken, ein Vorratsfach für jeden Bewohner, ein Waschraum mit Duschen und ein Aufenthaltsraum zur Verfügung. Für beide Häuser musste eine Waschküche genügen. Der Herkunft der Bewohner entsprechend erhielten die Baracken ihre Spitznamen: die eine hiess «Villa Türk», die andere «Villa Italiana».



Viele Fremde in der Industrie: Sie hielten die Chamer Fabriken am Laufen.

DAS WERDEN EINER FENSTERFABRIK

Zur Geschichte der Schreinerei Baumgartner



Vorne das Wohnhaus; hinten an der Lorze die Schreinerei.

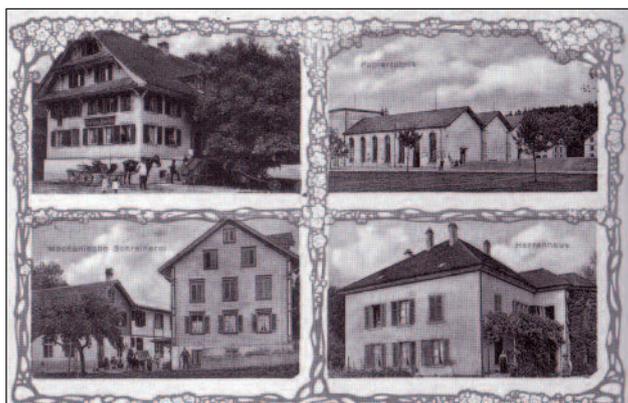
STÖRSCHREINER: Josef Burkard Baumgartner aus Hagendorn war ab 1825 als Störschreiner aktiv, bis er eine kleine Schreinei in Rumentikon hatte. Sein Sohn Josef Baumgartner-Wiss vollzog 1878 einen Quantensprung: Hagendorn boomte dank der Spinnerei und Weberei, Baumgartner baute hier an der Lorzenweidstrasse sein Wohnhhaus mit angegliedeter Schreinerei. Ab 1893 erzeugte die Schreinerei Baumgartner aus der Wasserkraft eigene Energie – allerdings nicht mit der benachbarten Lorze, sondern mit dem jenseits der Lorze gelegenen Tobelbach.

POSTSTELLE HAGENDORN: Neben der Schreinerei betrieben verschiedene Generationen der Familie Baumgartner auch das Postamt Hagendorn, gemütlich in der eigenen Stube. Bis Anfang der 1970er-Jahre blieb diese Dreiheit von Wohnen,

Post und Schreinerei bestehen. Dann zog die Poststelle um, weil Elsa Baumgartner in Pension ging. Derweil platzte der expandierende Schreinerbetrieb aus allen Nähten, weshalb dieser 1984 an die Flurstrasse dislozierte.

DIE «UNSICHTBARE FABRIK»: Die Schreinerei spezialisierte sich auf die Fabrikation hochwertiger Fenster – mit Erfolg. Bereits 1991 erfolgte die erste Erweiterung der Fabrikation an der Flurstrasse, in den Jahren 2004 bis 2006 entstand eine hoch modernisierte, neue Fabrik; aufgrund ihrer einzigartigen Einbettung in die Landschaft, die unter Naturschutz steht, gewann der Neubau verschiedene Preise. Wegen ihres landschaftsarchitektonischen Konzepts wurde die neue Fensterfabrik in der Fachpresse «unsichtbare Fabrik» genannt.

Das Wohnhaus und die ehemalige Schreinerei an der Lorzenweidstrasse wichen im Jahre 2011 einer Wohnüberbauung.



Eine Postkarte Hagendorns: Die Schreinerei (unten links) zählte zu den Sehenswürdigkeiten.

VIELE LÄDEN IM WEILER

Wie Hagendorn sich wandelte



Das Haus mit Geschäftslokal wich dem Volg-Laden.

BÄCKER BRINGT DAS BROT: Bäcker Oscar Schwager konnte im kleinen Weiler Hagendorn nicht auf die Kunden warten – er brachte den Kunden ihre Backwaren. Nicht selten gaben ihm die Bauern ihr Mahlgut mit und bekamen im Gegenzug gebackenes Brot. Schwager belieferte seine Kunden mit einem Wagen, der zuerst von Hunden, dann von einem Pferd gezogen wurde. Als er aufs Auto umstellte, war er einer der ersten Hagendorner, die automobil waren.

HAGENDORNS BOOM: Obwohl nur wenige Leute in Hagendorn wohnten, war die dörfliche Infrastruktur im Weiler gut. Neben der Bäckerei Schwager sorgten eine Metzgerei beim Rebstock und an der Dorfstrasse ein Lebensmittel- sowie ein Kolonialwarenladen für ausreichende Versorgung.

Verschiedene Gaststätten, die Schule und die Poststelle komplettierten das Angebot, das heute ausgedünnt ist.

HAGENDORNS NEUER BOOM: Hagendorn erlebte seinen ersten Boom nach der Inbetriebnahme der Spinnerei in den 1860er-Jahren. Der zweite Boom setzte in den 1980er-Jahren ein, als Hagendorn als attraktiver Wohnort entdeckt und seither entsprechend viel gebaut wurde. Auch hier in der Dorfmitte setzte der Wandel ein: Anstelle von einfachem Ladenlokal, Wohnhaus und Scheune entstand in den Jahren 2010 und 2011 die Arealüberbauung Lorzeninsel mit 72 Eigentumswohnungen. Und mit dem Volg-Laden an der Dorfstrasse, der damit an die alte Hagendorner Tradition anknüpft.



Erst die Bauprofile sichtbar: Hinter der Dorfstrasse entstand die Überbauung auf der Lorzeninsel.

WOHNEN IN DER EINSTIGEN FABRIK

Wohnlofts in Hagendorn



Wohnlofts mit Türmchen: Heute dient die Fabrik zum Wohnen.

HOFFUNGSVOLLER ANFANG: Investoren aus Zürich kamen 1860 nach Hagendorn, weil sie hier ausreichend Platz, Wasserkraft und Arbeitskräfte für die Fabrik vermuteten. Sie errichteten von 1861 bis 1863 die Spinnerei und Weberei, Werkstätten, Scheune und ein erstes Wohnhaus; weitere Wohnhäuser für Arbeiter, aber auch für Direktoren folgten in den ersten Betriebsjahren ab 1863. Plötzlich gab im einst verschlafenen Bauernweiler Hagendorn die Industrie den Takt an.

BRUTALE ZÄSUR: Das Unternehmen entwickelte sich sehr gut. Da geschah das Unglück: Am 19. August 1888 brannte die ganze Fabrik nieder. Über 350 Arbeiter wurden auf einen Schlag stellenlos. Die Hoffnung auf einen Wiederaufbau war umsonst. Die Spinnerei gab ihren Betrieb auf.

Die Brandruine und die unversehrten Liegenschaften gingen in den Besitz der Papierfabrik Cham über. Das einstige Fabrikgebäude baute sie redimensioniert wieder auf und nutzte es für die Holzschleiferei und als Lager.

VORBILDICHE UMNUTZUNG: In den Jahren 1999/2000 nutzten enthusiastische Idealisten die einstige Fabrik um. In die Gebäudehülle bauten sie vier grosszügige Lofts ein, welche den Charakter der früheren Nutzungen innen und aussen erhalten.



Interessanter Kurzname der Hagendorner Fabrik: «Spinn- u. Weberei Cham» auf der Aktie von 1886.